

Axel Bernd Kunze

Queerexistenz zwischen Exil, Verheißung und Befreiung

Schwule Gottesdiensterfahrung als Aufbruch aus dem Exil

Eine Predigt zu Jes 61, 1–2a. 10–11

DIE FOLGENDE Predigt versucht, aus befreiungstheologischer Perspektive eine Brücke zu schlagen zwischen der Exilserfahrung Israels und den heutigen Erfahrungen gläubiger Schwuler und Lesben in der Kirche.

Der Predigt liegt ein Abschnitt aus dem Buch Jesaja (Jes 61, 1–2a. 10–11) zugrunde, der dem sog. »Tritojesaja« zugeschrieben und allgemein als postexilisch datiert wird.¹ Mit Hilfe starker Befreiungsbilder verkündet der Prophet hier das Ende der Deportation von Israels führender Oberschicht nach Babylon – ein Vorgang, der unter dem Begriff »Babylonisches Exil« in die Geschichte eingegangen ist. Während dieser Zeit waren die Verschleppten der steten Versuchung ausgesetzt, im fremden Land aufgegeben zu werden und ihre Identität zu verlieren.

Die Ansage eines »Gnadenjahres des Herrn«, von dem der Prophet an dieser Stelle spricht, wird später Jesus bei seiner Predigt in der Synagoge von Nazareth auf sich selbst beziehen (vgl. Lk 4, 16–21).

Viele schwule Christen und lesbische Christinnen vermissen in ihren Kirchen und Gemeinden die Möglichkeit, schwul-lesbische Glaubens-, Lebens- und Liebeserfahrungen in die Feier der Liturgie eintragen und dort zum Klingen bringen zu können. Diese finden keine Verbindung zur gottesdienstlichen Feier von Glauben und Leben. Was bei anderen Lebensformen selbstverständlich ist, bleibt Schwulen und Lesben größtenteils versperrt. Eine entscheidende Se(a)ite der eigenen Persönlichkeit wird so nicht angeschlagen und bleibt in der gemeinschaftlichen Glaubenserfahrung der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde mehr oder weniger bewusst ausgeklammert.

1 Vgl. H.-W. Jüngling, Das Buch Jesaja, in: E. Zenger u. a., Einleitung in das Alte Testament (KStTh; 1,1), Stuttgart/Berlin/Köln 1995, 303–318, hier: 304.

Aber bereits heute gibt es – wenn auch vielleicht erst punktuell oder regional begrenzt – eine bunte Palette an liturgischen Feiern, in denen diese Töne nicht ungehört verrauschen (z. B. in CSD- oder HuK-Gottesdiensten, in Münsteraner Queer- oder anderen schwul-lesbischen Sonntagsgottesdiensten und Gemeinden). Derartigen Feiern kommt ein Verheißungspotential zu. Wenn Christinnen und Christen sich zum Gottesdienst versammeln, dann geschieht dies in der Hoffnung, dass die gefeierte und gelebte Erinnerung Kreise ziehen kann und wird. Und es bleibt zu hoffen, dass diese Gottesdiensterfahrungen nicht nur »Nebenstrecken« bleiben, sondern auch in den Pfarrgemeinden Spuren hinterlassen.

Persönliche Queer- und Gottesdiensterfahrungen von Schwulen und Lesben in der Kirche können nicht nur theologisch-wissenschaftlich artikuliert und reflektiert werden (was unbezweifelbar notwendig und berechtigt ist). Einen anderen Zugang bieten liturgische und homiletische Sprach- und Ausdrucksformen.

Die folgende Predigt will ein Anstoß sein, sich auf einen solchen Weg einladen zu lassen. Vielleicht erkennt sich der ein oder andere Leser, die ein oder andere Leserin in der Predigt wieder und wird herausgefordert, diese auf seine oder ihre Lebens- und Glaubenssituation hin fortzuschreiben.

Israel im Exil

Liebe Queergemeinde!

Die heutige Lesung führt uns in die Zeit nach dem sprichwörtlich gewordenen »Babylonischen Exil«, eine für das Volk Israel ungeheuer traumatische Erfahrung: 587 v. Chr. eroberte der babylonische König Nebukadnezar die Hauptstadt Jerusalem und ließ den König sowie die Oberschicht des Landes nach Babylon in die Gefangenschaft führen. Die Söhne des Königs wurden hingerichtet. Damit war die auf König David zurückgehende Herrscherlinie abgebrochen.

Dem König fehlte nicht nur ein Thronerbe; dem Volk schien mit dem Abbruch der Verheißungen, die sich auf David und seine Nachkommen gründeten, auch jegliche Zukunft genommen. Bald darauf wurde auch noch der Tempel zerstört. Das Volk Israel stand am Nullpunkt: Zerstörung des religiösen Zentrums, Verlust von Land, Hauptstadt und König, Deportation, Leid, Not und Unterdrückung.

Das Volk fühlte sich nicht nur politisch gedemütigt und entmachtet, sondern auch von Gott verlassen: »Der Herr hat mich verlassen, Gott hat mich vergessen«, lautet die Klage im Exil. Israel stand in dieser Zeit immer wieder in Gefahr, seinen scheinbar machtlosen und gescheiterten Gott zu verlassen, um die augenscheinlich überlegeneren Götter der fremden Völker zu übernehmen.

Queerexistenz als Exilserfahrung

Exil: eine Erfahrung, die auch vielen unter uns Queers nicht fremd ist. Das Exil kann dabei ganz verschiedene Gründe haben und sehr unterschiedliche Gesichter tragen: vertrieben, ausgegrenzt oder mehr oder weniger still und leise ausgezogen, am Rande stehend, trauernd, wandernd auf der Suche nach neuer Heimat, resigniert, mut- oder hoffnungslos, im geistigen, inneren oder tatsächlichen Exil; vielleicht aber auch befreit von alten Zwängen, einen Neuanfang in der Fremde wagend ...

So fühlen sich beispielsweise schwule Christen und lesbische Christinnen vielfach fremd in einer Kirche, in der es für ihre Lebensform und ihre Liebe scheinbar keinen Platz gibt. Das Coming-out wurde für viele auch zum Auszug aus der früheren Heimat von Kirche oder Gemeinde, vielleicht auch dem einmal angestrebten Arbeitgeber.

Neue Gotteserfahrung im Exil

Das Exil wird aber für Israel zum Ort neuer Verheißung und neuen Aufbruchs: Gott hat sein Volk nicht verlassen, sondern – so dürfen die Israeliten erfahren – ist vielmehr in die Verbannung, ins Exil mitgezogen. Gerade dort in der Fremde kann Israel ganz neue und ungewohnte Erfahrungen mit seinem Gott machen: Nicht äußere Zeichen von Land, Königtum und Tempel sind wichtig, sondern das Sich-Einlassen auf Gottes unwiderrufliche Treue. Gottes Treue ist noch stärker als die Liebe einer Mutter zu ihrem Kind, sagt ein Prophetenwort aus dieser Zeit.

Von dieser Treue Gottes spricht auch der Prophet, den wir eben gehört haben: Er ruft den Verbannten und Exilierten das Ende ihrer Gefangenschaft, die Befreiung zu.

Der Neuanfang: Wagnis und Verheißung zugleich

Doch der Prophet muss auch werben: Der Neuanfang wird unter Tränen geboren und bleibt ein Wagnis. Längst nicht alle wollen zurück und noch einmal von vorne beginnen, die alten Trümmer wegräumen und das Land neu aufbauen. Alte Brücken in die frühere Heimat sind teilweise abgebrochen. Viele haben sich an die Verhältnisse im Exil gewöhnt oder sich zumindest damit arrangiert, viele sind aber auch im Exil heimisch und glücklich geworden und haben dort Wurzeln geschlagen.

Äußerlich ist es der an die Macht gekommene Perserkönig Kyros, der Israel eine Rückkehr ins alte Land ermöglicht, das inzwischen zu einer persischen Provinz geworden ist.

Aber nach dem Exil wird es nicht einfach so weitergehen können wie vorher. Das Ende der Gefangenschaft zeigt sich nicht in der Wiederherstellung der früheren Symbole von Macht, Sicherheit, Einfluss und Stärke, sondern darin, dass die

Trauernden getröstet werden, die Armen neue Hoffnung schöpfen können und die geheilt werden, deren Herzen gebrochen sind.

Verheißungen, die alle menschlichen Hoffnungen übersteigen. Es sind Verheißungen, auf denen es sich die Zurückgekehrten nicht einfach bequem machen können. Mit der Rückkehr beginnt eine neue Zukunft, die nicht einfach dort weitermacht, wo die Vertreibung begann. Wer einmal im Exil war, hat sich verändert. Er oder sie ist sensibel geworden und wachsam gegenüber Selbstgewissheit und Selbstsicherheit, in denen Menschen sich gerne einrichten.

Zeuginnen und Zeugen der Hoffnung

Die Zurückgekehrten sollen vielmehr Zeuginnen und Zeugen sein für die Hoffnung, die sie im Exil bereits selbst erfahren haben: Gott lässt sich nicht binden an vermeintliche Zeichen für seine Macht und Gegenwart. Gerade jenseits festgemauerter Tempel, machtvoller Institutionen, selbstbewusster Priesterkasten und glanzvoller Herrscherdynastien erweist er sich als der treue Gott, der aus dem Exil, aus Traurigkeit, Enttäuschung, Zerbrochenheit und Erniedrigung herausführen kann. Davon sollen die Zurückgekehrten Zeugnis geben. Auf diesen Erfahrungen baut der Prophet den Neuanfang auf. Dazu spricht er ihnen den Geist Gottes zu.

Die Erfahrungen, die die Exilierten mit ihrem Gott machen durften, werden sie tragen wie Festgewänder und Schmuck. Diese Erfahrungen wird ihnen, wie schwer der Neubeginn auch ist, niemand mehr rauben können.

Welche Erfahrungen – vielleicht ganz neue und vorher nicht für möglich gehaltene – wir mit unserem Gott im Exil gemacht haben; welchen Ort wir nach unserer Rückkehr gefunden haben – zum Beispiel diesen Gottesdienst einmal im Monat oder auch andere Orte, wo wir als schwule Christen und lesbische Christinnen selbstbewusst unseren Glauben und unsere Liebe, unser Leben und unsere Sehnsüchte feiern und leben können – ... Die je eigenen Queererfahrungen können ganz verschieden sein. So wird jede und jeder einzelne auf diese und weitere Fragen sicher seine und ihren persönlichen, ganz unterschiedlichen Antworten geben müssen.

Schwul-lesbisch in der Kirche – christlich in der Szene

Bei der Vorbereitung dieses Gottesdienstes haben wir uns darüber unterhalten, was unsere Rolle als schwule Christen und lesbische Christinnen ausmacht: Zum einen als Schwuler, als Lesbe in der Kirche, der oder die sich nicht mit den alten Antworten zufriedengibt und in der Kirche sein oder ihr eigenes Charisma leben und einbringen möchte. Zum anderen aber auch – und das ist vielleicht noch schwerer – als schwuler Christ, als lesbische Christin Zeugnis zu geben in der Szene und Gay community.

Verheißungsvolle Freude

Vor den Zurückgekehrten liegt noch ein langer Weg, der Neuanfang braucht Zeit. Aber auch die Freude der Rückkehr wird nicht ewig dauern: Ernüchterung und neue Wunden werden sich einstellen. Trotz dieser Situation spricht der Prophet von einer aus dem Herzen kommenden Freude.

Welche Berechtigung, welchen Grund – so fragten wir uns – kann es für eine solche Freude geben? Kann und darf ich mich so meines Lebens freuen, wenn es mir privat, beruflich, in der Beziehung zu meinem Freund, meiner Freundin gut geht, um mich herum aber weiterhin Not, Traurigkeit, Einsamkeit, Angst, Unfreiheit oder Armut das Wort führen? Wenn mich die »Tagesschau« allabendlich spätestens um acht wieder auf den Boden der Realität zurückholt?

Im Gespräch kamen wir darauf, dass das von Schwulen und Lesben benutzte Wort »gay« ebenfalls diesen Ursprung hat: fröhlich, heiter, bunt. –

Ein Ursprung, der fast vergessen ist, wie vor kurzem die Anekdote in einer großen Tageszeitung deutlich machte: In einer Londoner Buchhandlung war die englische Ausgabe von Nietzsches »The Gay Science« (auf Deutsch also: »Die fröhliche Wissenschaft«) nicht unter Philosophie, sondern schwuler Literatur eingereiht. –

Ist schwul-lesbisches Leben immer schon gleichzusetzen mit Ausgelassenheit und Freude, so als gäbe es hinter dem Regenbogen nie wieder neue dunkle Wolken?

Nicht oberflächliche Freude, die schon alles erreicht zu haben glaubt und sich genussvoll zurücklehnt, kennzeichnet die Rückkehrerinnen und Rückkehrer, sondern freudige Unruhe über die Zukunft, die noch vor ihnen liegt, deren Anbruch sie im Exil bereits spüren konnten und an der sie mitbauen dürfen: Freude über eine Zukunft, die Leben und Gerechtigkeit für alle verheißt, die diese Erde verwandeln und zum Blühen bringen wird.

Unsere Erwartung: Erlösung und Befreiung

Diese Freude auf Zukunft kennzeichnet für uns Christinnen und Christen auch den Advent: Nicht eine süß-selige, selbstzufriedene, bürgerlich-verkitschte Krippenromantik dürfen wir feiern und erwarten, sondern die Freude über eine unendlich verheißungsvolle, uns von Gott zugesagte Zukunft: ein Gnadenjahr des Herrn, in dem sich Erlösung und Befreiung verbinden.

Amen.

Die vorstehende Predigt wurde am Dritten Adventssonntag, dem 12. Dezember 1999, während des Queergottesdienstes² in Münster gehalten. Zum Autor siehe dessen Artikel »Ein neuer Frühling in der katholischen Sexualethik« in der OFFENEN WERKSTATT dieses Heftes.

2 Vgl. A. Bünker/P. van Elst, Queer-Gottesdienst in Münster, in: Werkstatt 6 (1999), 149–159, und M. Nolte, Nach langer Zeit wieder zu Haus, in: Werkstatt 7 (2000), 57–59.